Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 135 (2009)
Heft: 40: Kubus Titan

Artikel: Turm und Tableau, Platz und Panorama
Autor: Hartmann Schweizer, Rahel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-108315

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

01

TURM UND TABLEAU, PLATZ UND PANORAMA

Eine unterirdisch eingegrabene Blackbox und ein «Monolith»: Die Erweiterung des Historischen Museums in Bern, «Kubus Titan», der Bieler Architekten :mlzd spannt sich auf zwischen dem Verborgenen und dem spektakulär in Erscheinung Tretenden, zwischen Sockel und Turm.

Titelbild
Kaskadentreppe im Turm
(Foto: Alexander Gempeler)

Das Historische Museum Bern (BHM) markiert den Auftakt des Museumsquartiers im Berner Kirchenfeld. Die Museumsmeile umfasst neben dem BHM die Kunsthalle, gleich neben dem Brückenkopf der Kirchenfeldbrücke, gegenüber das Schweizerische Alpine Museum, das Schützenmuseum, das Naturhistorische Museum der Burgergemeinde Bern, die Albert Heim Stiftung und das Museum für Kommunikation (1990–1997 als PTT-Museum). Abgeschlossen

01 Tempeltreppe mit Pferderampe zwischen Neu- und Altbau (Foto: Alexander Gempeler)

wird die Meile durch den «Rücken» der Schweizerischen Nationalbibliothek. Die städtebauliche Entwicklung des Quartiers nahm mit dem Bau der gleichnamigen Brücke 1883 ihren Anfang. Der Einfluss der barocken Stadtbaukunst lässt sich noch heute ablesen, obwohl vom 1881 verabschiedeten Idealplan abgewichen wurde (vgl. Kasten «Museumsschloss» S. 20). Nicht zuletzt der Bau des Historischen Museums – ursprünglich als Landesmuseum geplant – verursachte das teilweise Abrücken von der Planung, weil es das Orthogonalmuster von Bernastrasse, Helvetiastrasse, Museumsstrasse und Hallwylstrasse erzwang.

Das Historische Museum Bern ist nicht nur das Einfallstor ins Kirchenfeldquartier, sondern gewissermassen auch der Brückenkopf der Kirchenfeldbrücke, liegt es doch nicht nur exakt auf deren Achse, sondern auch durch eine künstliche Aufschüttung um 4.5 m gegenüber dem Terrain erhöht. (Trotzdem verstellt das 1992 aufgestellte Welttelegraphendenkmal den Blick auf den schlossartigen Gebäudekomplex.)

Obwohl von André Lambert asymmetrisch projektiert, wirkt die Anlage ausbalanciert: Die Betonung der Mittelpartie des Hauptbaus und die gegengleich abgewinkelten Flügelbauten – der westliche verläuft Richtung Süden, der östliche stösst nach Norden vor – erzeugen diesen Eindruck eines Gleichgewichts, akzentuiert noch durch einander jeweils als Pendant entsprechende Turm- und Erkerbauten. Diese beleben den Bau, lassen ihn allerdings auch etwas zerklüftet wirken.

Abgesehen vom Platzmangel, an dem das Museum schon seit der Entstehungszeit litt, gab es ein weiteres Manko, das über die Jahrzehnte nie behoben wurde: das Brachliegen der Rückseite der Anlage. Diese hätte aus einem «Städtchen» mit einem Dutzend verschiedener schweizerischer Haustypen bestanden – einem kleinen «Ballenberg avant la lettre».[1] Da Lambert eine gegenüber der ursprünglichen Planung abgespeckte Variante realisieren musste – im Juni 1890 hatte das Bundesparlament entschieden, das Landesmuseum in Zürich statt in Bern zu domizilieren –, fiel die rückwärtige Bebauung dahin.

Mit dem sogenannten Moser-Anbau für die Sammlung von Henri Moser-Charlottenfels, den René von Wurstemberger 1918–1922 errichtete, bekam die Anlage nun nach Süden hin zwar ein Gegengewicht. Die spärliche Befensterung verschloss ihn aber fast hermetisch nach aussen.

BLACKBOX UND LANDMARK

Die Architekten der jetzigen Erweiterung sollten daher nicht nur die Platznöte beheben, sondern auch eine städtebauliche Lösung bringen, die der Marginalisierung des rückwärtigen Parks entgegenwirkt. Das Raumprogramm umfasste einen Saal für Wechselausstellungen, ausgedehnte Depoträumlichkeiten, Arbeits- und Archivräume sowie Platz für das Stadtarchiv, das am Standort im Erlacherhof seinerseits an Kapazitätsgrenzen stiess. Inhaltlich lauteten die Vorgaben: Der neue Wechselausstellungssaal sollte als Blackbox ausgebildet sein; natürliche Belichtung war ebenso unerwünscht wie eine Architektur, die das Ausstellungsgut hätte konkurrieren können. Das Gebäude aber, das dereinst das Stadtarchiv, das vom Erlacherhof hierher disloziert würde, und die Büros der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beherbergen sollte, durfte eine Landmark sein.

Der Haken dabei: Die geforderten Büroflächen und die Dimensionen des Wechselausstellungssaals (1200 m^2) und der Depots (3200 m^2) hätten den Massstab des «Museumsquartiers» gesprengt.

NEUINTERPRETATION ALTER TYPOLOGIEN

Das Bieler Architekturbüro :mlzd fand die Lösung, indem es den Wechselausstellungssaal und die Depots in den Untergrund «verbannte» und das Bürogebäude als Turm ans Ende des Grundstücks setzte. Indem die Architekten den Wechselausstellungssaal unterirdisch anlegten, waren sie das Problem mit dem Tageslicht los und spielten sich ausserdem den rückwärtigen bzw. ostseitigen Raum frei. So gewannen sie ein Plateau, das den Raum zwischen dem Alt- und dem Neubau aufspannt. Und dieser Neubau fungiert als ein weiteres burgartiges Volumen, das sie dem aus Flügeln und Türmen komponierten Ensemble

GARTENSTADT KIRCHENFELD

Die jüngere Planungsgeschichte im Kirchenfeld begann mit der Verabschiedung des Quartierplans 1881. Die Vollendung der Kirchenfeldbrücke 1883 gab den Anstoss zur Umsetzung. Die Planung im Kirchenfeld hatte zum Ziel, die ungehemmte Verlagerung der Bebauung in Richtung Bahnhof zu korrigieren.

Der Quartierplan war noch der barocken Stadtbaukunst verpflichtet. Er verband Strassen- und Überbauungsraster mit topografischen und grossräumigen optischen Gegebenheiten. Als Strahlenplätze figurierten die Knotenpunkte Helvetiaplatz, Jubiläumsplatz und Thunplatz, wobei die Bezugsachsen deren Standorte fixierten: Der Thunplatz im Schnittpunkt der Blickachsen Bundesrathaus-Helvetiaplatz-Thunstrasse und Münsterplattform, der Helvetiaplatz zudem in der Achse der Kirchenfeldbrücke und der Jubiläumsplatz im Kreuzungspunkt der Blickachse Münsterplattform-Luisenstrasse sowie der Jubiläums-, Kirchenfeld- und Dufourstrasse.

Die bedeutendste Änderung erfuhr der Plan beim Helvetiaplatz am südlichen Kirchenfeldbrückenkopf. Die neun strahlenförmig an einen überstumpfen Sektor angesetzten Strassen wurden samt einer Ringstrasse nur ansatzweise realisiert. Durch den 1889 festgelegten Standort für das Bernische Historische Museum wurde er mit einem Orthogonalmuster überlagert.

Klar waren die Vorstellungen auch bezüglich der Besiedlung. Eine vermögende Klientel sollte sich Landhäuser errichten und so für ein durchgrüntes Quartier sorgen. Die hohen Grundstückspreise sicherten diesen Anspruch und trugen indirekt dazu bei, dass sich der grösste Teil der Gesandtschaften hier niederliess.

Bildungskulturelle Dienstleistungen konzentrieren sich im Gebiet des Helvetiaplatzes und südlich davon: Museen, Landesbibliothek, Bundesarchiv, eidgenössische Münzanstalt und früher auch eidgenössische Landestopographie, Gymnasium und Schulhaus Kirchenfeld.

Vorschläge für eine grossräumige bauliche Neugestaltung des Helvetiaplatzes und der südlich daran anschliessenden Baugevierte bis zur Kirchenfeldstrasse wurden 1923 im Zusammenhang mit dem Wettbewerb Gymnasium Bern veröffentlicht (SBZ, No. 8 und 10, 1923). Einen baulichen Niederschlag fanden die zumeist neuklassizistischen Entwürfe lediglich im Bau des Gymnasiums selbst sowie in der axial übereinstimmenden Stellung der 1929–1931 erstellten Landesbibliothek.

02 Manche der in die Fassade «gravierten» Pixel sind als Fenster ausgebildet (Foto: Alexander Gempeler)
03 Blick von einem der Büroräume im Turm auf einen Ausschnitt des Altbaus
04 Kaskadentreppe von oben
05 Blickwinkel, von dem aus die Glasfassade zur Achse des durch die Reflexion zum symmetrischen Ensemble «ergänzten» Altbaus wird
06 Die Pixel auf den Wandflächen als Adaption des bossierten Mauerwerks beim Moser-Anbau. Im Hintergrund des Platzes, auf den die Tempeltreppe führt, die «Vergitterung» der Treppe, die vom Altbau in den Wechselausstellungsaal führt (siehe äusseres Titelbild)

«MUSEUMSSCHLOSS»

Das Historische Museum Bern wurde 1894 vom Architekten André Lambert errichtet. Das Gebäude war ursprünglich als «Landesmuseum» konzipiert. Der Neuenburger Architekt griff für seinen Entwurf nicht nur Bauformen des 15. und 16. Jh. auf, sondern nahm auch verschiedene historische Schlösser zum Vorbild, die im Bau wieder zu erkennen sind. Nach der Wahl Zürichs zum Standort des Landesmuseums wurde vom ursprünglichen «Entwurf zu einem National-Museum Bern» nur das Hauptgebäude ausgeführt. Es beherbergt heute das zweitgrösste historische Museum der Schweiz. Der Bestand umfasst etwa 250 000 Objekte. Schon bei der Inbetriebnahme 1894 zeigten sich erste Raumprobleme.
1922 erfolgte der Bau des Südflügels, des sogenannten Moser-Anbaus. Doch auch diese Lösung genügte nicht. 1954 ging das Schloss Oberhofen in den Verfügungsbereich des BHM über, was die Überführung grosser Sammlungsbestände erlaubte. In den 1980er-Jahren setzte die Museumsleitung ihre Hoffnungen in das Projekt Kulturgüterzentrum Kirchenfeld (KGZ), das die Bedürfnisse nach Ausstellungsflächen, Arbeits- und Lagerräumen auf einen Schlag hätte lösen sollen. Doch das 53-Millionen-Franken-Projekt wurde durch die Stiftungsträgerinnen (Kanton Bern, Stadt Bern und Burgergemeinde Bern) aus Spargründen zurückgestellt.
Im Jahr 2000 ermöglichte ein Zwei-Millionen-Franken-Geschenk der Abegg-Stiftung an einen Erweiterungsbau einen internationalen Architekturwettbewerb für den Anbau. Das Projekt war auf 25.8 Mio. Fr. veranschlagt. Teuerungsbedingt kam er nun auf 28.4 Mio. Fr. zu stehen. Nachdem Anfang Dezember 2008 der Wechselausstellungssaal eröffnet wurde, folgte vor einem Monat, am 4. September, die Feier zur Vollendung des gesamten Bauwerks.

Energiehaushalt

Wegen der Anforderungen an Kühlung und Befeuchtung im Wechselausstellungssaal und in den Depots wurde nicht darauf aspiriert, den Minergie-Standard einzuhalten. Der Turm für sich betrachtet würde die Werte aber wohl einhalten. Die Dichte der Gebäudehülle entspricht nämlich dem Minergie-Standard, ebenso die Komfortlüftung. Mit der Abwärme aus der Kälteanlage der unterirdischen Räume wird der Neubau beheizt und – so daraus Überschüsse resultieren – auch der Altbau. Zusätzlich wurde eine Gasheizung installiert.

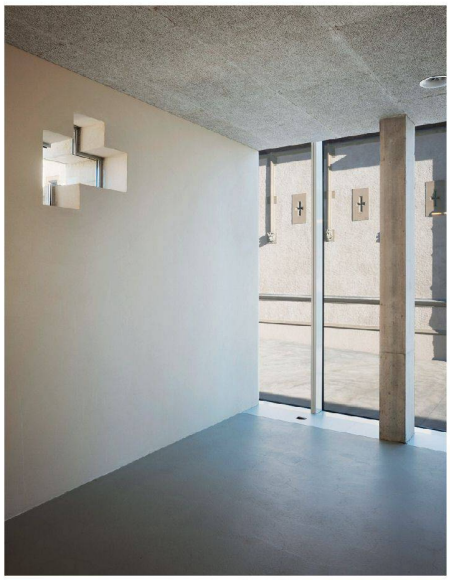
beigesellen. Sie bauen in gewisser Weise weiter mit Sockel und Turm. Nur interpretieren sie die Typologien neu, indem sie sie voneinander trennen – und aus ihnen je eine neue Qualität gewinnen.

VIELSCHICHTIGER DIALOG

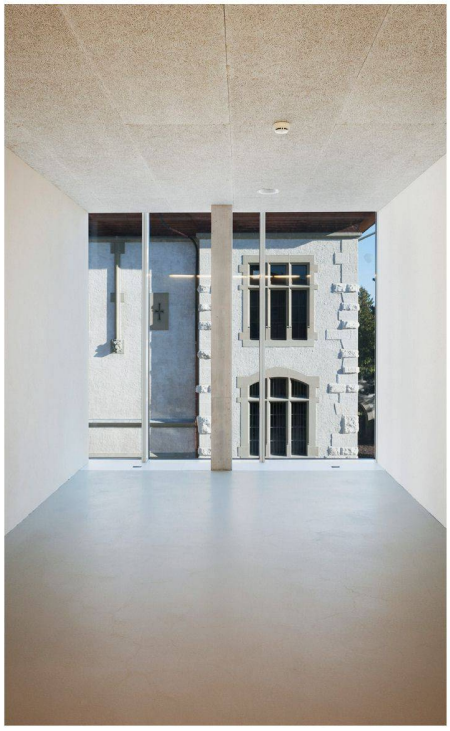
Der Turm, der die Südostecke der Anlage definiert, beherbergt Büroräume für das Museum sowie Büros und eine Bibliothek mit Lesesaal für das Stadtarchiv. Von Süden her wirkt der auf drei Seiten geschlossene Bau monolithisch, wie ein Fels – zumal das Dach nicht nur dieselbe Materialisierung wie die Fassaden aufweist, sondern auch als Volumen in Erscheinung tritt.
Der Bau tritt auf mehreren Ebenen in Dialog mit dem Bestehenden. Das beginnt bei der Farbe. Die Architekten haben die Farbigkeit der Fassade mit einem dem Beton beigemischten gelbgrünen Farbzusatz optisch aufgeweicht und auf die Sandsteinfassaden des Altbaus abgestimmt. Dass die drei Seiten nicht nur in sechs Fassadenflächen aufgelöst sind, sondern deren drei um jeweils einige Grad geneigt sind – 96.66°, 82.69° und 80.11° –, verhindert, dass der Bau als Klotz wirkt. Die Architekten anverwandeln ihm damit auch das Vor- und Zurückspringen der Fassadenabwicklung des Altbaus mit seinen Flügeln, Türmen und Erkern (Abb. 6).
Sportlicher ausgedrückt, erinnern die Fassaden an eine Assemblage von Kletterwänden. Dazu trägt durchaus auch bei, dass sie mit Prägungen in der Form überdimensionierter Pixel übersät sind – nur, dass diese eben nicht erhaben, sondern eingetieft sind. Auch sie stehen im Dienst der optischen «Aufweichung» der Fassade. Adaptiert haben die Architekten die Pixel vom teilweise bossierten Mauerwerk des Altbaus – in einer Art Transformationsprozess. Sie haben die Steine fotografiert und die Aufnahmen bis zur Pixelauflösung vergrössert. Das gab ihnen die Matrize, aus der sie dann die zu 14 verschiedenen Formen gruppierten Pixel extrahiert haben. Nun wirken sie mit Eintiefungen von zwischen 4 und 12 cm wie ein eingemeisseltes Basrelief. Tatsächlich aber wurden sie beim Betonieren durch auf die Schalung genagelte Kunststoffformen ausgespart – ebenso wie die weiteren sechs Formen für die auf der Rückseite zur Belichtung des Treppenaufgangs eingeschnittenen Fenster.

BÜHNE UND BALKON – PLATEAU UND TABLEAU

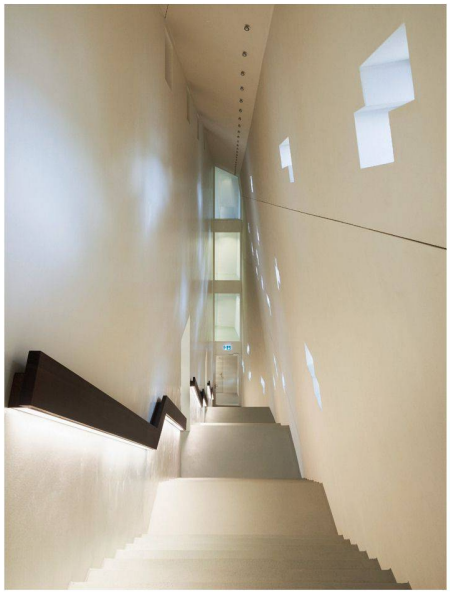
Das Bürogebäude ist auf drei Seiten geschlossen. Der separate Zugang zum Stadtarchiv auf der Südseite tritt nur als Schlund in Erscheinung. Die vierte aber, die Nordseite, ist vollflächig verglast, sodass der Bau wirkt, wie wenn man durch ein edelsteinhaltiges Gestein gefrässt hätte (Abb. 5). Auf den ursprünglich geplanten Siebdruck mit einer Art Strichcode-Muster mussten die Architekten verzichten, weil der Betreiber befürchtete, dass es bei der Arbeit irritieren könnte. Der Strichcode hätte den Eindruck einer aufgeschnittenen Fassade stärken und wie ein zarter Vorhang das Glas ebenfalls optisch etwas weicher machen sollen. Um dies doch zu erreichen, wählten die Architekten stärker verspiegelte Gläser. Diese reflektieren den Altbau – eine weitere Variation des Dialogs mit diesem.
Ausserdem fungiert die Fassade so als attraktive Kulisse, als Tableau für die Stadtbühne, die sich vor ihr ausbreitet. Diese Bühne ist das Dach des mit 21 × 43 × 6 m als Sockel figurierenden Wechselausstellungssaals. Es ist mit demselben eingefärben Beton bedeckt, aus dem die Fassaden des Turms bestehen. Mithin ist dieses Dach also sowohl funktional als auch formal eine fünfte Fassade. Von hier aus schweift der Blick hinüber zur Altstadt. Das Kirchenfeld wird optisch mit dem Münster verbunden. Und das Plateau wird als Balkon des Kirchenfelds gleichsam zum Pendant en miniatur zur Münsterplattform.
Zur Strasse hin tritt der Sockel als Mauer in Erscheinung, welche die bestehende Einfriedung des Museumskomplexes weiterführt. Um den Übergang nicht abrupt zu gestalten, haben :mlzd das Plateau «abgeklappt». Innerhalb des Komplexes bildet das Plateau



02



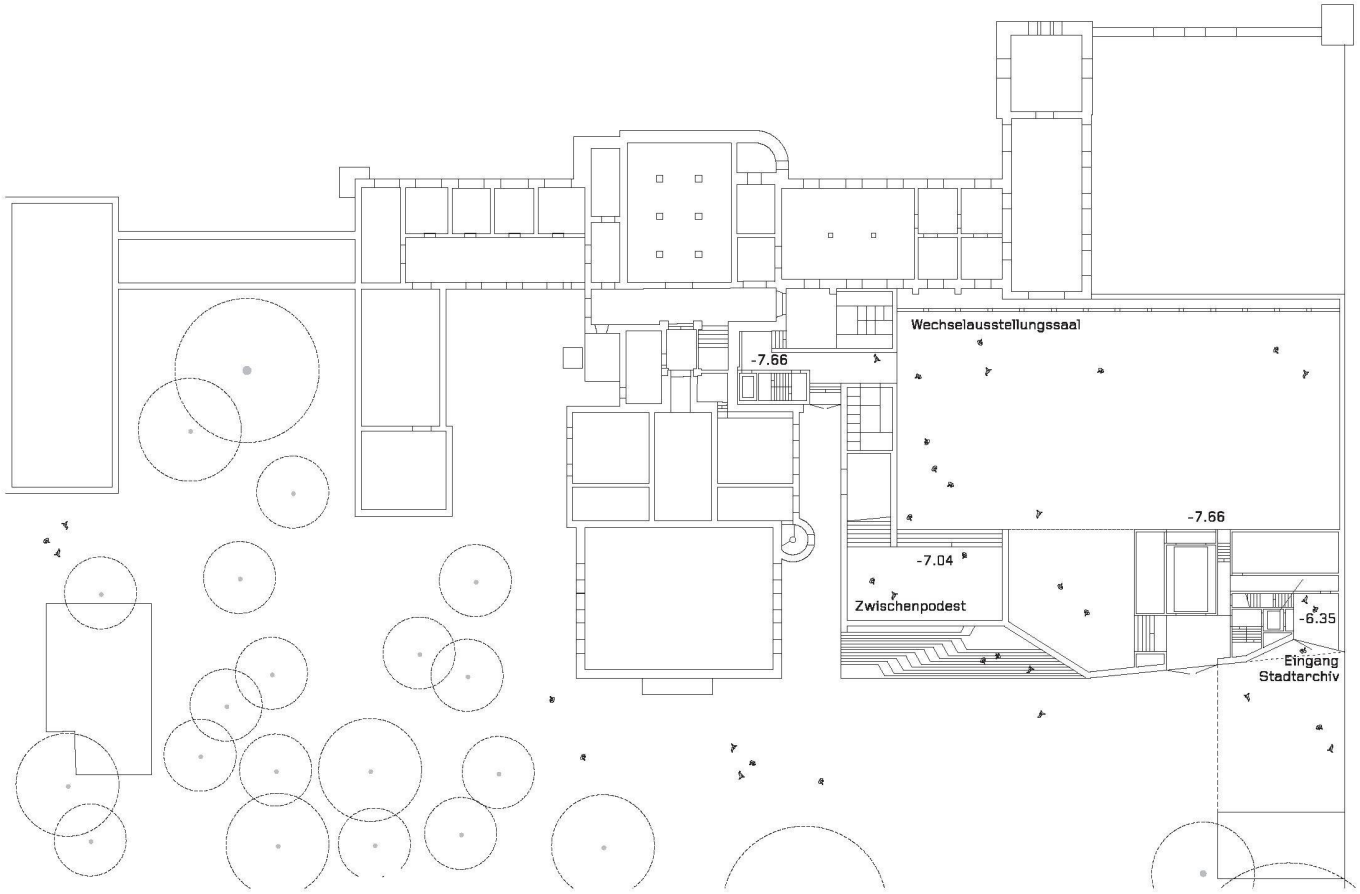
03



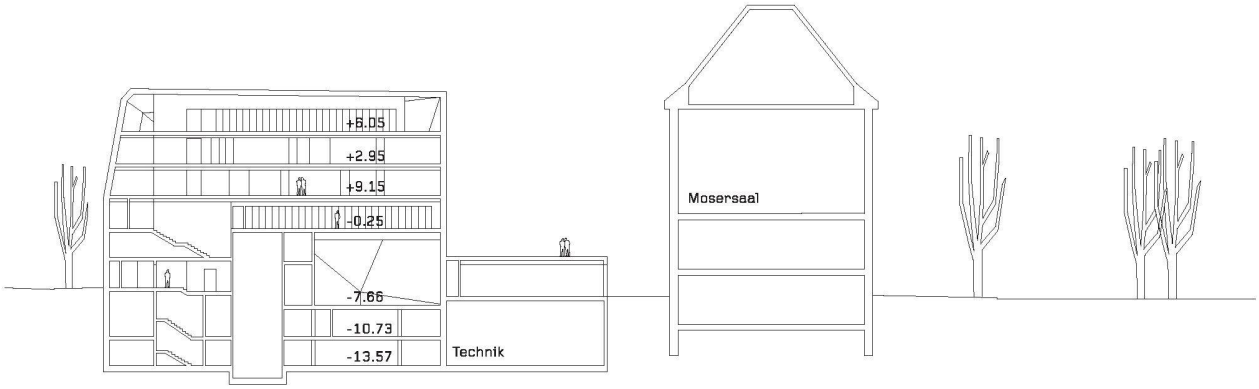
04

05

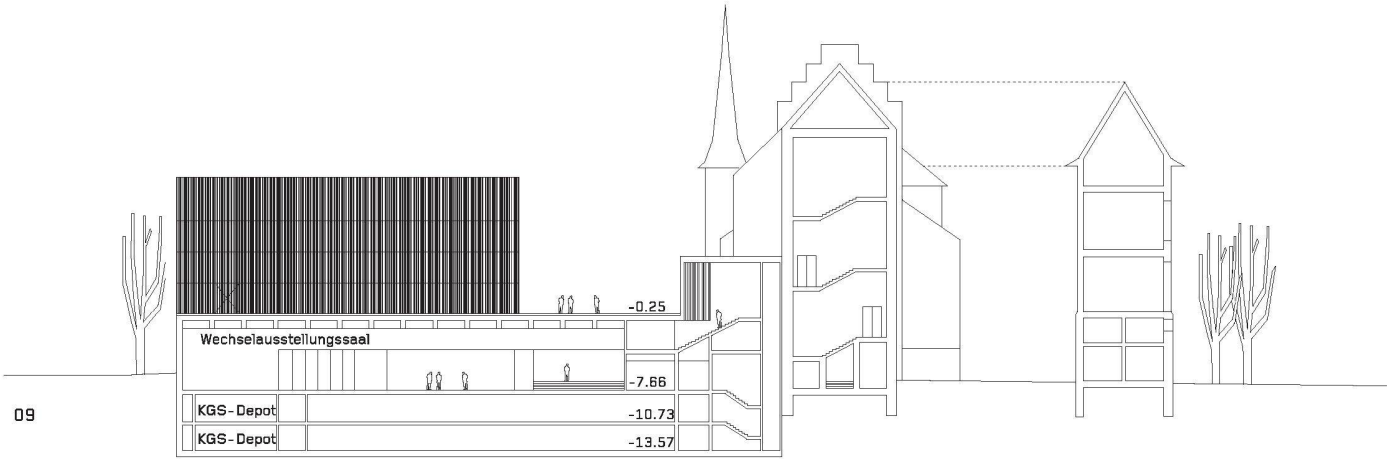
06


Wechselausstellungssaal
-7.66
-7.66
-7.04
Zwischenpodest
-6.35
Eingang
Stadtarchiv

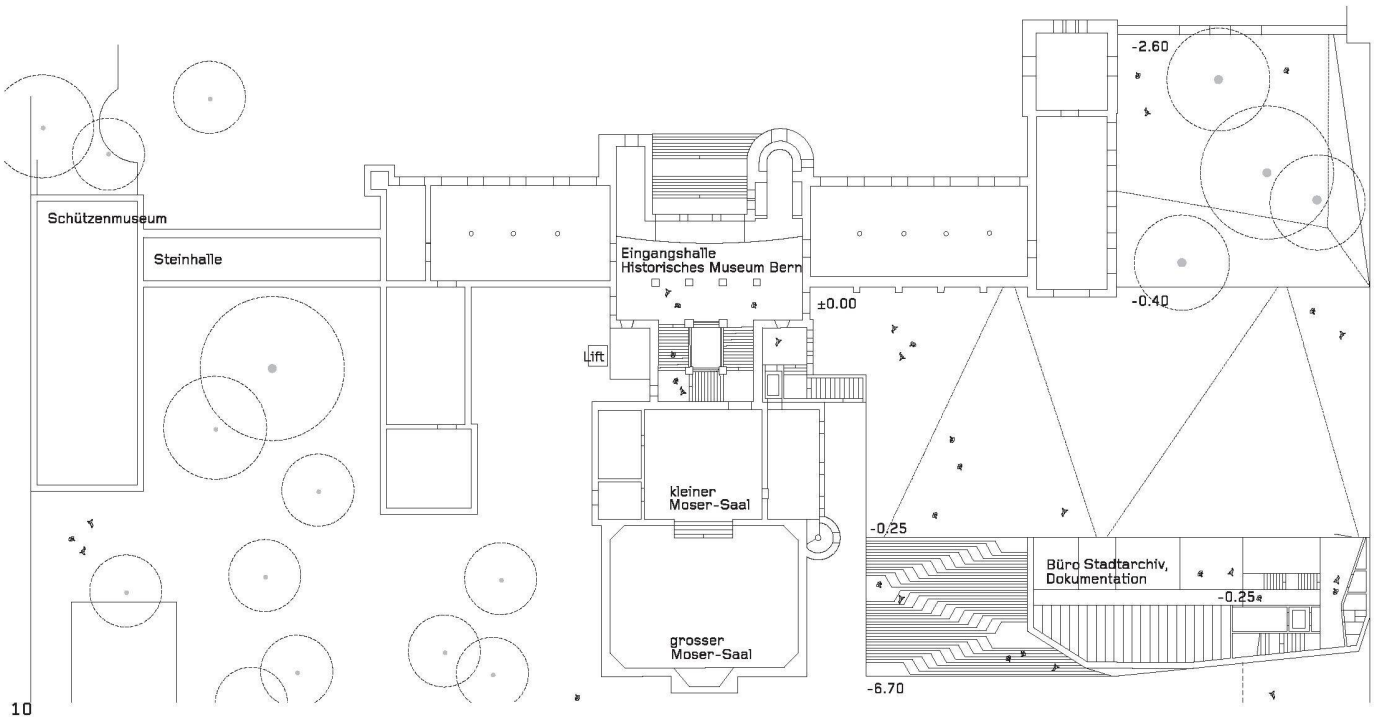
07


+8.05
+2.95
+9.15
-0.25
-7.66
-10.73
-13.57
Technik
Mosersaal

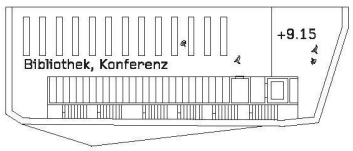
08


-0.25
Wechselausstellungssaal
-7.66
KGS-Depot
-10.73
KGS-Depot
-13.57

09

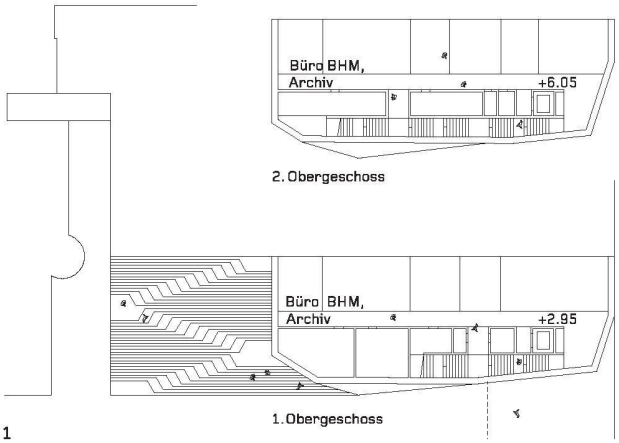


10



3. Obergeschoss

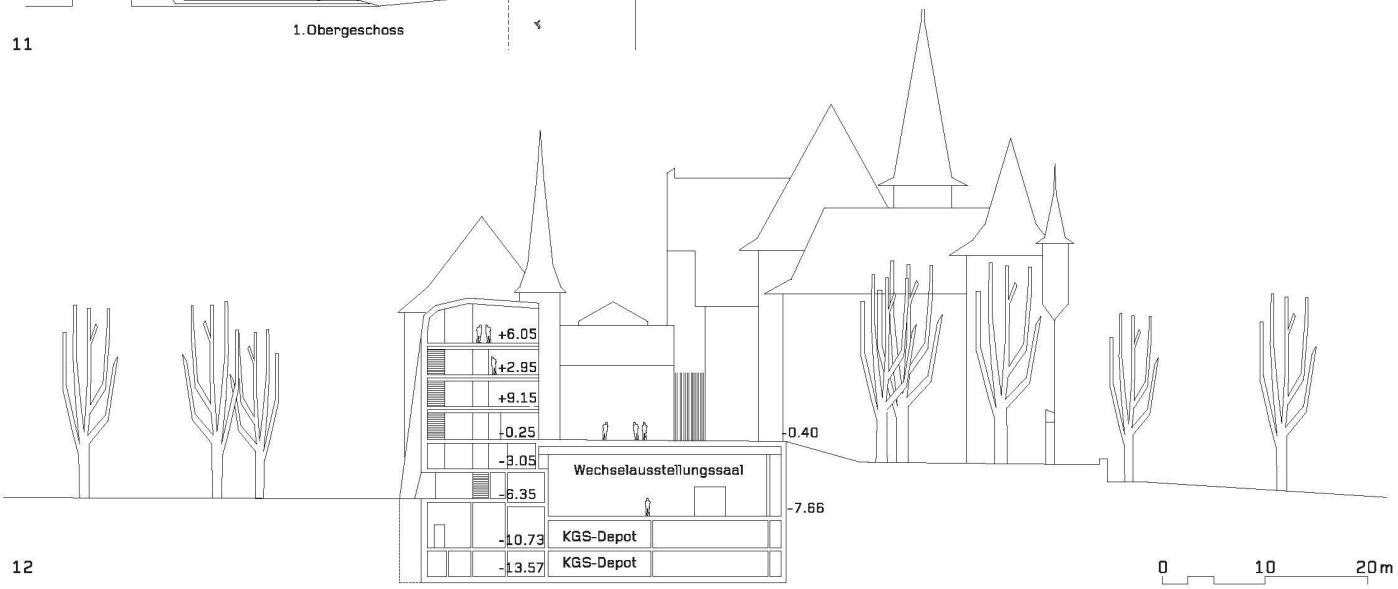
2. Obergeschoss



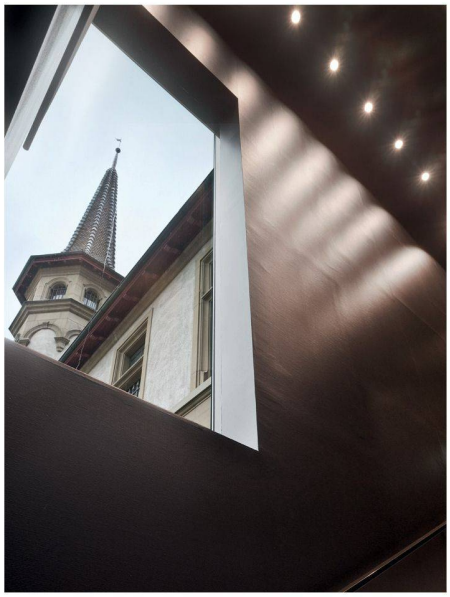
1. Obergeschoss

11

07 Grundriss Wechselausstellungsgeschoss
(Pläne: :mlzd Architekten)
08 Längsschnitt
09 Nordfassade
10 Grundriss Platzebene
11 Grundrisse 3., 2. und 1. Obergeschoss
12 Querschnitt



12



13

14

13 Blick von der Treppe in den Wechselausstellungssaal auf den Altbau
(Fotos: Alexander Gempeler)
14 Wechselausstellungssaal

ein Scharnier sowohl zwischen Alt- und Neubau als auch zwischen dem Museumspark und dem rückwärtigen Grünraum. Die grandiose «Tempeltreppe» führt nämlich von der Rückseite auf den Platz. Die eingelassene Pferdetreppe verweist schon heute auf weitere Mittelalter-Spektakel wie das von 2008.

Da der Platz im Norden direkt an die Altbauten andockt, verdeckt er deren Sockelzone. Die Bauten verlieren ihre trutzige Distanziertheit. Man kommt den Baukörpern näher, wird ihrer Stofflichkeit, welche die Architekten ja auch im Neubau heraufbeschwören wollten, stärker gewahr. Nicht «angedockt» haben sie hingegen am Moser-Anbau. Hier haben sie eine Schneise gelassen und den Einschnitt für die Fluchtwege genutzt. Und sie haben ein zusätzliches dialogisches Element eingefügt: Eine Stelenfassade aus vertikalen Rundstäben aus Stahl, die gleichzeitig das Geländer der Tempeltreppe bildet, reagiert auf die Schmiedeisenarbeiten am Altbau (äusseres Titelbild).

Das Innere ist sowohl im Turm als auch im Sockel zurückhaltend materialisiert: Die Wände sind sandfarben verputzt, um sie der Materialisierung der Aussenwände anzunähern. Der Kern, der Lift und Steigzone sowie Nebenräume birgt, ist mit einer Vliestapete bedeckt, der mit einem Glanzanstrich eine «ölige» Anmutung verliehen wurde. Sie ersetzt das ursprünglich vorgesehene Kunst-am-Bau-Projekt – eine den Kern fassende Tapetenwand –, von der die Architekten bei der Ausführung absahen, um den Bau nicht mit «Schmuckmotiven zu überfrachten». Während der Hartbetonüberzug der Böden im Turm lediglich imprägniert wurde, wird er im Wechselausstellungssaal, der ansonsten dunkelgrau gestrichen ist, je nach Ausstellung mit einem Farbauftrag versehen.

Neben Sockel und Turm haben die Architekten auch das Thema der Treppe akzentuiert. Die Stufen in den Wechselausstellungssaal erscheinen als Pendant zur Tempeltreppe – hier statt diagonal von den Stiegen der Pferdetreppe durch ein Zwischenpodest unterbrochen. Die Erschliessung des Turms erfolgt über eine Kaskadentreppe, deren Stufen dramatisch in die Tiefe stürzen und nach oben optisch einen Sog erzeugen. Das Licht, das durch die Pixelfenster fällt, «zerfliesst» an der Innenwand, es aquarelliert die scharf ausgestanzte Kontur des digitalen Motivs.

Rahel Hartmann Schweizer, hartmann@tec21.ch

Anmerkungen
1 Anne-Marie Biland: Bernisches Historisches Museum. Architekturführer, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte Bern, 1994, S. 10

AM BAU BETEILIGTE

Architektur (Planung)
:mlzd, Biel, Projektleitung: Claude Marbach
Architektur (Baumanagement)
Schori, Anliker, Jäggi Architekten HTL, Bern
Bauingenieur
Tschopp + Kohler Ingenieure GmbH, Bern
Bauakustik
Gartenmann Engineering AG, Bern
Geologie
Geotest AG, Zollikofen
Bauphysik
Leuthe und Zimmermann, Biel
Brandschutzexperte
Hautle Anderegg & Partner AG, Bern
Elektroingenieur
Brücker Ingenieure AG, Muri
Fassadenplanung
Sutter + Weidner Fassadenplanung, Biel
HLKK-Ingenieur
IBMM Ingenieurbüro, Biel
Landschaftsarchitektur
David & von Arx, Solothurn
Modellbau
Swen Mischkulnig Modellbauer, Biel
Bildmontage
Philipp Schaerer, Zürich

UNTERNEHMUNGEN

Vermessung, Geomatik
Bichsel Bigler Partner AG, Gümligen
Aufzüge
EMCH Aufzüge, Bern